



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

F., G.: Noch einmal der Hildesheimer Fund.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

die Hoffnung auf Wiederkehr eines großen Cometen. Denn der Kaiser hat vor Jedem, der auf dem Thron geboren ist, einen Vortheil voraus, denselben Vortheil, welcher einst die eherne Kraft Cromwell's in ähnlichen Gefahren sicherte: er weiß seinen eigenen Herrnsitz mit dem kritischen Blick eines alten Verschwörers zu betrachten. Selten war ein Fürst so frei von Illusionen, und so lange in ihm etwas von dem Urtheil und der Willenskraft dauert, welche mehr als einmal die Bewunderung Europa's erzwungen haben, vermag er im Nothfall Principien und Personen zu opfern und — in französischem Sinne — ein größerer Fortschrittsmann zu sein als alle Franzosen. Für das freilich, was der Kaiser uns gegenüber thun wird, wenn feindselige Wahlen ihn zu einer Ableitung nach außen drängen, vermag niemand einzustehen. Aber wir wissen, daß seine Gegner in Frankreich so wenig kriegslustig sind, als er selbst.

So bedrohen die Wolken im Westen wenigstens nicht gefährlich unseren Horizont. Die großen Staaten im Süden und Osten aber, Italien, Oestreich, Rußland haben eher Grund nach den Wolken zu schauen, welche von uns her ihnen aufsteigen können, als uns zu überziehen. Es ist nicht unsere Schuld, daß Oestreich noch immer nicht die Ruhe und Klugheit gewonnen hat, dem Nordbund ein sicherer und zuverlässiger Bundesgenosse zu werden. Denn in der That haben wir jetzt dieselben Gegner, und eine größere Gemeinsamkeit der höchsten Staatsinteressen, als je seit jenem Tage des Wiener Congresses, wo ein Wiener Tapezier auf freiem Platz den Monarchen und Diplomaten die Capelle zusammenleimte, in welcher sie vor dem Allerheiligsten für ihre brüderliche Eintracht Gebete darzubringen hatten.

Unterdeß denken wir, alle Wünsche für die Zukunft im geprüften Herzen bewahrend, unter Festgeläut und Blüthen dankbar an großes Gut, das uns geworden ist, und an Kampf und Erfolge der nächsten Wochen. ♀

Noch einmal der Hildesheimer Fund.

Die Geister der Erde und die Kobolde, welche in altem Gemäuer hausen, sind während der letzten Monate in freundlicher Gebelaune gewesen und haben uns Deutschen manchen schönen Schatz, den sie lange in sicherer Hut hielten, an das Tageslicht gefördert. Dem Hildesheimer Fund folgte der Fund bronzenener römischer Alterthümer: Krater, Kessel, Cimer und kleines Geräth, welche zu Häven bei Brül in Mecklenburg an alter Grabstätte gefunden wurden, dann die Kiste in einem alten Hause zu Regensburg, welche in wundervoller Erhaltung silbernes und vergoldetes Tafelgeräth und kleine

Privatalterthümer aus dem 16. und 17. Jahrhundert umschloß und zur Zeit des 30jährigen Krieges verborgen wurde. Noch steckt den Deutschen etwas von der alten Schatzfreude im Blut, jeder solche Fund regt einen kleinen Wirbel von neuen Hoffnungen auf, und wir könnten uns recht behaglich der Ueberzeugung hingeben, daß in unserm Lande noch ungeheuer viel Werthvolles und Lehrreiches aus alten Jahrhunderten der Hebung harret, wenn nur nicht bei diesem unterirdischen Besitz unseres Volkes ein Uebelstand zu beklagen wäre, daß man ihn in der Regel nicht findet, wenn man ihn sucht.

In d. Bl. ist seinerzeit über den Hildesheimer Fund von antikem Silbergeräth berichtet worden. Der Kunstwerth und der antiquarische Werth desselben erweisen sich immer größer, je eingehender die Betrachtung wird. Derselbe ist jetzt nach Berlin in das große Museum geschafft, wo er in einem Raume neben der Vasensammlung vorläufig aufgestellt ist; der gute Entschaid ist getroffen, daß er dem Museum zu Berlin verbleiben soll, und es ist nach definitiver Feststellung des Bestandes zuverlässig eine ausführliche archäologische Würdigung — wie wir annehmen, von Dr. Friederichs — zu hoffen. Unterdeß hat nähere Betrachtung bereits einige vorläufige Resultate gezogen, das letzte Heft des *Hermes* bringt eine antiquarische Abhandlung von Theodor Mommsen und Richard Schöne, in welcher auf Grund der Goldschmiedmarken die römische Methode der Gewichtsangaben und der betreffenden Zeichen geprüft wird. Die gelegentlichen Bemerkungen Schöne's über Beschaffenheit und Alter des Schazes drücken die beste Ansicht aus, welche man bis jetzt von der Zeit und den Umständen der Eingrabung gewonnen hat. — Die einzelnen Tafelgeräthe des großen Fundes sind nämlich nicht nur von sehr verschiedenem Kunstwerth, wahrscheinlich auch aus verschiedenen Jahrhunderten des römischen Alterthums. Der große Mischkessel, das schönste und am meisten imponirende der uns erhaltenen Stücke, und die Minervaschale gehören höchst wahrscheinlich der besten Zeit römischer Kunst, der ersten Zeit der julischen Kaiser, an; andere Stücke möchte man nach dem antiken Zopf der Decoration und wohl auch aus epigraphischen Gründen bis in das Ende des zweiten Jahrhunderts setzen; mehrere Geräthe waren offenbar in langem Gebrauch, an Trinkschalen waren Füße von weniger kunstvoller Arbeit angelöthet, ein und das andere Stück war bereits, als man es ingrüb, ausgebeßert, so ein großes trichterförmiges Trinkgefäß von seltsamer unrömischer Arbeit, nach seinem Ursprunge das räthselhafteste der erhaltenen Stücke, welches ein ganz ähnliches Seitenstück hatte, dessen dünnes Silber aber beim Auffinden völlig zerbrochen wurde und nur in Trümmern vorhanden ist. Die verschiedenen Fabriken, aus denen die Gefäße hervorgegangen, die großen Unterschiede in Kunstwerth und Stil und die Ausbesserungen einzelner Stücke lassen erkennen, daß dies Geräth theilweise lange Zeit, vielleicht durch Generationen,

in Gebrauch war und nur allmählig zusammengebracht wurde. Wie bedeutend uns dieser Silberschatz nach dem Maße moderner Silberverwendung in Privathäusern erscheint, er war schwerlich des Prachtgeräth eines besonders vornehmen Römers; er war auch, so wie er deponirt worden ist, nicht officielles römisches Geschenk an einen Barbarenhäuptling, und es ist wohl möglich, daß er das Besizthum eines römischen Agenten oder eines deutschen Hausherrn vorstellte in einer Zeit, wo die Germanen bereits für die Reize römischen Tafelschmucks empfänglich geworden waren. Dabei an Varus und die teutoburger Schlacht zu denken, ist gar kein Grund; es sind in den ersten Jahrhunderten nach Chr. sehr viele Möglichkeiten denkbar, durch die er in die Erde gekommen sein mag.

Da das Silber mehrerer Geräthe sehr dünn und durch den langen Aufenthalt in der Erde mit aschgrauem Ueberzuge bedeckt und brüchig geworden ist, so war eine Beschädigung und Zerstörung einzelner Gefäße bei dem zufälligen Auffinden natürlich; und obgleich der Schatz mit einer gewissen Sorgfalt in einem Haufen zusammengestellt gefunden wurde, so ist doch nicht unmöglich, daß an derselben Stelle oder in der Nähe noch mehr vergraben wurde; die Unvollständigkeit der Trümmerstücke und einzelne fehlende Stücke, welche man als correspondirende der vorhandenen erwarten möchte, legen diese Vermuthung nahe. In jedem Fall war es bei der großen wissenschaftlichen und Kunstbedeutung des Gefundenen eine Pflicht, die erste zufällige und ziemlich tumultuarische Ausgrabung dadurch zu controliren, daß man noch einmal die Schuttmasse und die nächste Umgebung einer sorgfältigen Durchforschung unterzog. Auch in d. Bl. wurde bereits die Bitte, daß dies geschehen möge, an die Staatsregierung gerichtet.

Die Erfüllung wurde dem Vernehmen nach dadurch aufgehalten, daß das Kriegsministerium, auf dessen Grund und Boden der Fund gemacht ist, sich zwar zu weiterer Nachforschung bereit erklärte, aber von dem Cultusministerium die wissenschaftliche Leitung verlangte. Dadurch wurde eine Verhandlung herbeigeführt, und wir constatiren mit erstaunter Befriedigung, daß zulezt doch einem Militair die Sorge für weitere Untersuchungen überwiesen wurde.

In der That ist Oberst von Cohausen, welcher jetzt mit Fortsetzung der Ausgrabungen betraut ist, vorzüglich für diese Prüfung geeignet. Ingenieur-officier, ein geborener Rheinländer, längere Zeit in militairischer Stellung am Bundestage zu Frankfurt, einige Zeit auch Vorsteher einer Fabrik, hat er das wärmste Interesse und nicht gemeine Kenntniß der militairischen und Privatalterthümer bewährt, hat mehrfach Ausgrabungen geleitet und gilt für eine Autorität in den militairischen Zweigen der Alterthumswissenschaft. Die Sache ist also in so guten Händen, als sich irgend hoffen ließ.

Sollte Oberst v. Cobausen etwa in die Lage kommen, für das archäologische Kunstinteresse einen Bundesgenossen zu suchen, so würde er denselben ganz in der Nähe in Dr. Benndorf, Universitätslehrer zu Göttingen, finden, dem wir in der „Kölnischen Zeitung“ den ersten guten Bericht über den Hildesheimer Fund verdanken und der selbst in Italien und Griechenland erfolgreiche Ausgrabungen geleitet hat.

Die Hoffnung, daß etwas wesentliches Neues gefunden wird, ist allerdings gering, wohl aber ist möglich, ja wahrscheinlich, daß noch einzelne Trümmerstücke zu Tage kommen, welche gestatten, gefundene Fragmente zu einer Form zusammenzusetzen. In jedem Falle werden wir das Mögliche gethan haben, um durch locale Untersuchung den Bestand des Schatzes sicher zu stellen.

Bei dieser Gelegenheit möge die Bemerkung Raum finden, daß der Ort, an welchem der Schatz gefunden wurde, der Galgenberg bei Hildesheim, nicht ganz zufällig war. Wenn der heidnische Germane einen Schatz in die Erde grub, so suchte er nicht nur einen Platz, der ihm möglichste Sicherheit gegen Nachforschungen Anderer gab, sondern auch eine Stelle, in welcher er seinen Schatz von dem Neid und der schädlichen Einwirkung feindlicher Gewalten, welche ihn verrücken oder einen bösen Zauber darein legen konnten, fernhielt. Er deponirte ihn also wahrscheinlich an solchen Lagen, welche unter dem besonderen Schirme guter Mächte, seiner Götter oder der geisterhaften Wesen seines Stammes und Geschlechtes, standen, bei Heiligthümern und Cultusstätten oder Gräbern, sämmtlich Stätten, denen die Lebenden mit Ehrfurcht naheten. Das neue Christenthum errichtete häufig seine Heiligthümer auf demselben Grunde, wo die teuflischen Schlupfwinkel der Heidengötter zerstört waren. Es benutzte, so lange es schwach war, die alte Ehrfurcht, welche an dem Raume hing, für sich selbst, und ebenso suchte frommer Eifer der Neubekehrten die Stätte, wo heidnische Dämonen hausten, zu weihen und zu beruhigen. War aber nicht in der Zeit des beginnenden Christenthums eine solche Stätte neu geweiht worden, so wurde sie bald unheimlich und verrufen. Dies galt zumeist von den Begräbnisplätzen des Heidenthums, die den Christen als Aufenthalt verdammter Geister verhaßt waren. Wenn man deshalb im christlichen Mittelalter eine Stelle suchte, um Verbrecher zu bestatten, die nicht in geweihter Erde liegen durften, so wählte man selbstverständlich dergleichen übel beleumdete Stellen der Flur und errichtete Galgen und Rad über den Grabhügeln der heidnischen Geschlechter. Es ist deshalb einiger Grund, anzunehmen, daß die Nichtstätten alter Ortschaften, welche schon zur Heidenzeit besiedelt waren, gerade an Hügeln eingerichtet worden sind, welche den Christen besonders verdächtig erschienen, weil sie den Heiden eine sacrale Bedeutung gehabt hatten, und solche Stätten gewähren deshalb für das Finden von heidnischen Grabalterthümern besondere Aussicht. Die Züricher

antiquarische Gesellschaft verdankt die ersten nicht unbedeutenden Resultate ihrer Nachgrabungen dem Umstand, daß der Scharfsinn des Professor Keller die sogenannten Galgenhügel und Nichtstätten in seinem Bereich durchforschte. Freilich kommt über dem heidnischen Grabfund dann wohl auch anderes, weniger interessantes Gebein zu Tage. Endlich aber geschah es auch, daß das Volk in späterer Zeit von den Stätten, an denen es heidnische Grabalterthümer und menschliches Gebein bei irgend einer Gelegenheit auffand, annahm, daß dieselben als ungeweihte Orte früher Bestattungsplätze für Verbrecher gewesen seien, und mancher Galgen- oder Nicht Hügel in den Dorffluren hat wahrscheinlich diesen Namen nur darum erhalten, weil er in der Vorzeit ein sacraler Platz der Heiden gewesen war. Wir dürfen also wenigstens annehmen, daß der Galgenberg bei Hildesheim, wenn auch nicht römische Schätze, doch Erinnerungen an die deutsche Heidenzeit birgt. Freilich ist der Werth dieser Funde für Wissenschaft und Kunst in der Regel weit geringer.

G. F.

Ein ungedruckter Theaterbrief Goethe's.

Der folgende, bisher ungedruckte Brief Goethe's, welchen Herr Dr. Hirzel aus seiner Goethebibliothek mittheilt, ist ein anmuthiger Beleg für das warme Interesse, welches der große Dichter den jungen Talenten seiner Bühne zu Theil werden ließ. Der Schauspieler, über welchen Goethe hier an die Mutter desselben, die berühmte Schauspielerin Unzelmann-Bethmann, berichtet, war eines von den reichen Talenten, denen nach glänzendem Aufgange durch die eigene Charakterschwäche kräftiges Schaffen verkümmert wird, er ist wohl bekannt in unserer Theatergeschichte durch seine unübertrefflichen Naturgaben, glänzende Laune und drollige Komik, aber auch durch die bodenlose Unordnung seines Lebens und durch sein klägliches Ende. Er war von 1802 bis 1825 in Weimar, wo er zuletzt mit Mühe gehalten wurde, trieb dann unstät sich herum, starb 1845 körperlich und geistig verfallen, im Elend. Die vorsichtige Hoffnung, welche Goethe auf ihn setzte, wurde wenigstens durch sein Talent nicht getäuscht. Goethe selbst erzählt in seinen Tag- und Jahreshäften zum Jahr 1802 über ihn: „Am 29. November machten wir abermals eine hoffnungsvolle Acquisition. Aus Achtung für Madame Unzelmann, aus Neigung zu derselben, als einer allerliebsten Künstlerin, nahm ich ihren zwölfjährigen Sohn auf gut Glück nach Weimar. Zufällig prüfte ich ihn auf eine ganz eigene Weise. Er mochte sich eingerichtet haben, mir mancherlei vorzutragen; allein ich gab ihm ein zur Hand liegendes orientalisches Märchenbuch, woraus er auf der Stelle ein heiteres Geschichtchen las, mit so viel